

Journal des Luxus
und
der Moden.

April 1788.

I.
Ueber Modeglauben.

Alles, was auf festen Grundsätzen beruhet und aus Ueberzeugung von innerer Wahrheit und Nützbarkeit geschieht, bleibt unveränderte Sitte; alles Uebrige aber ist der Mode unterworfen. J. J. Rousseau mochte sagen was er wollte, seine Ideen von dem Vorzuge des rohen thierischen Lebens der Menschen gefielen einigen Lesern eine Zeitlang, wie jede neue ungewöhnliche Idee, wenn sie ausgeschmückt ist, wie eine burleske Maske in der Heroute Lachen erregt, die doch niemand im gemeinen Leben nachahmen wird: aber es ward nicht und wird nie Mode werden, auf den Händen zu gehen, Eichen zu essen, und die bequemen Städtewohnungen mit dem Walde zu vertauschen; man ist zu lebhaft und fest von dem Vorzuge und den Bequemlichkeiten des gestitteten Lebens überzeugt. Was aber auf verschiedene Art geschehen kann, und worinn man den Nutzen einer bestimmten Einrichtung nicht einsieht, darin

S

giebt's

giebt Moden; das heißt, ein einziger Kopf erfindet eine neue Zusammensetzung und sie findet Nachahmer; ein Zufall macht, daß dasjenige, was Personen die in der Welt um ihres Standes, um ihrer Schönheit, oder um ihrer auffallenden Rolle willen, Aufsehen erregen, etwa thun, etwa an sich haben, von der galanten, müßigen, gedankenleeren Welt gesehen wird: sobald gefällt, sobald wirds nachgemacht. König Friedrich II. in Preußen hatte ein schwaches Gesicht und bediente sich eines Fernglases oder Perspectivs: bald ward's Mode, alle junge Herren in Berlin schämten sich gute Augen zu haben und sahen durch ein Glas. — Die Markisin von Pompadour durfte nur eine braunrothe Farbe des Kleides einmal in der Oper anhaben, die ihr wohl ankam, so ward *Couleur de Pompadour* in ganz Frankreich und Teutschland die Modfarbe. — Die Maitresse Ludwigs XIV. Fontange, durfte nur auf der Jagd mit ihrer Coëffüre an einem Zweige hängen bleiben, die dadurch eine zerstörte Figur erhielt, sie durfte sie nur so den Tag über auf dem Kopfe behalten, und dem Könige durfte nur ein Wörtchen Lob entfallen: sogleich wurden Fontangen durch ganz Teutschland getragen. Es darf nur eine hohe Dame eine Zeitlang ungeschnürt gehen, eine starke Taille haben, ihre Haare verworren über die Stirne hängen lassen: wie bald ist das Mode geworden? wie bald hat es den feinem Geschmack verdrängt? und wer erräth nicht den Ursprung des lächerlichen *Cul de Paris* und *Ventre de Paris*? die meisten Menschen sind Nachahmer, ohne zu wissen, warum? Kleider, Kopfsputz beyder Geschlechter, Stubengeräthe, Equipagen, Anlagen der Gebäude und Gärten, alles richtet sich nach der Mode, alles wird nachgeahmt, nicht weil

daß

das Neue besser, bequemer, zweckmäßiger, sondern weil es Mode ist.

Der Philosoph lächelt darüber. Es hat selten Einfluß in Moralität oder Landeswohl (die Verschwendung einiger ausgenommen) es beschäftigt manches Köpfchen, daß keine bessere Beschäftigung kennt, es ernährt manchen Künstler und erweckt manches Künstlergenie: aber der Zuschauer vor diesem Theater macht doch seine Betrachtungen über den Eifer, mit dem man dies Wesen treibt; über die Schwäche mit der man solche Dinge als wichtig ansieht — und gönnet den Menschen ihre Freude.

Wenn sich aber die Göttinn Mode in ein ernsthafteres Gebiet wagt, und Eroberungen in einem Reiche tracht, das seiner Natur nach ihrem schwanken Scepter von Pfauenfedern durchaus nicht unterworfen werden sollte: wenn der Philosoph und der denkende Christ sieht, daß es sogar in demjenigen, was das heiligste, ernsthafteste, unveränderlichste in der Welt seyn und bleiben sollte, daß es in der Religion und in der Sittenlehre Moden giebt, dann können beyde nicht lächeln.

Sie, meine Herren und Damen, die Sie dies Journal lesen, mögen wohl nicht alle gestimmt seyn und erwarten, hier etwas so ernsthaftes zu lesen: da Sie sich aber nicht weigern müssen, sich in demselben von einem Arzte sagen zu lassen, daß eine zu enge Schnürbrust Sie hektisch macht, daß die pressenden Ärmel der Kleider den Blutumlauf hemmen und der Gesundheit schaden, daß gewisse Schminken sie in Gefahr setzen, blind zu werden, daß englische Tänze und französische Pas manches frische Mädchen langsam tödten: so müssen Sie es einem christlichen

lichen Philosophen diesmal schon erlauben, ihnen etwas von dem Werthe und den Folgen des Modeglaubens vorzusagen.

Sie alle haben einen gewissen religiösen Glauben oder Unglauben, Sie halten etwas, das Gott und die Religion betrifft, für wahr oder nicht wahr: ich wette aber hundert gegen eins, wenn viele unter Ihnen sich die Frage: warum glaube ich dies und jenes nicht? ehrlich beantworten sollten, so wäre sicher die Antwort: weil es Mode ist. Wollte ich Sie in die Geschichte alter Zeiten zurückführen, so könnte ich Ihnen leicht zeigen, daß der Glaube und Unglaube der meisten Menschen in allen Jahrhunderten nur Modeglaube oder Modenunglaube gewesen ist, und was dies für traurige Folgen für diese Menschen und ihre Zeitgenossen gehabt hat: ich will aber nur von dem Zeitraume reden, den viele unter Ihnen, so wie ich, mit erlebt haben.

Ehe der große Friedrich den preussischen Thron bestieg, in den ersten 40 Jahren dieses Jahrhunderts zu Ludwig des 14ten und 15ten Zeiten wechselten in Frankreich die Glaubensmoden schon sehr ab. Bald war es Mode, bigott streng katholisch, bald Hugenot, bald Jansenist zu seyn, zum Grabe des h. Paris zu wallfahrten. Voltaire wurde von der Sorbonne verdammt, von der Akademie ausgeschlossen. Es war noch nicht Mode zu voltairisiren, ob es gleich einzelne theoretische und viele praktische Freigeister gab, welche letztere doch sich äußerlich zur Landesreligion bekannten. In Teutschland blieb man bey dem hergebrachten Glauben jeder Kirche und jedes Ortes. Man las in der Bibel, — viele ohne Anstoß vom ersten Buche
Mosis

Mosis bis zu Ende der Offenbarung Johannis, — man gieng fleißig in die Kirche, hielt fest auf seine liturgischen Ceremonien, beobachtete seine hergebrachten häuslichen Andachtsübungen, ließ sich den Morgen- und Abendsegen vorlesen, erlaubte sich freylich dabey vieles, das die Religion verbietet; sonderlich war Trunkenheit eine Modesünde; es herrschte auch noch viel Aberglaube, viel Furcht für Gespenster und Hexen, viel Glaube an vergrabne Schätze, die von bösen Geistern bewacht würden, an Zauberformeln, um Krankheiten und Leibes Schäden zu heilen; das zu glauben war damals Mode; wer daran nicht glaubte, hieß ein Freygeist. Demohnerachtet aber glaubte jeder fast ohne Prüfung, was seine Kirche glaubt, denn es war allgemein Mode, von der man so wenig, als von dem einförmigen Schnitte der Kleider und seinem ererbten Hausgeräthe abwich.

Mit Antritte der Regierung Friedrichs II. trat Voltaire öffentlich auf, wurde Kammerherr und Vertrauter des Königs, wohnte auf dem Schlosse in Berlin oder Potsdam, schrieb seine Zaire, seinen Mahomed, seine Pucelle d'Orleans, seine Henriade, streuete allenthalben mit seinen Blumen des Witzes Spötereien über biblische Geschichte, über Judenthum und Christenthum aus. Es konnte einem so witzigen Kopfe nicht schwer werden, über die uralte jüdische Volksitte und Gesetze, wie über die Sitten und Verfassungen jedes andern alten Volks, Plaisanterien zu sagen. Dazu gehört nur Dreistigkeit, oder vielmehr Frechheit, dasjenige auf einer lächerlichen Seite zu zeigen, was andre für religiös halten, weil es in ihrem Religionsbuche aus alten Urkunden oder Volksagen er-

zählt wird; und Unwissenheit in der hebräischen Sprache in den Sitten der Araber, Phönizier, Chaldäer u. s. w. Er sagte das aber so nett, so lachend, daß es gefiel und daß viele mitlachten. Judenthum haßte er, weil er die Juden haßte, die ihn seiner Betrügereyen wegen in Berlin fiskalisch machten, und als einen Atheisten (wie sie sagten) nicht zum Reinigungsseide lassen wollten, da er einem Juwelenhändler falsche Steine anstatt der ächten in einen Schmuck hatte setzen lassen: darum erklärte er die Juden für Zigeuner und Menschenfresser. — Christenthum kannte er nur in der Verdorbenheit der römischen Kirche durch Scholastiker, Casuisten, Jesuiten, Dominikaner und Bettelmönche; ein anderes Christenthum, das reinen Glauben und Menschenliebe lehrt und wirkt, kannte er nicht. Daher rechnet er Bluthochzeit, Sizilianische Besser, Inquisition, Pulververschwörung, Grausamkeiten der Spanier in Südamerika, alles, alles rechnet er auf die Schuld des Christenthums. Er sagt es aber so nett, so lachend, so dreist; sagt's französisch — daß es gefiel. — Nun wurde es von Jahr zu Jahr mehr Mode, volthärisch zu reden, zu spotten, und seine Schriften kamen auf die Toiletten der Damen und der feinen jungen Herren. — La Mettrie half die Menschen von dem Glauben an die Geistigkeit und Unsterblichkeit ihrer Seele befreien, es wurde Mode, sich für Thier oder Pflanze zu halten. Die Imitation de Lucreze im Epitre a Keich in den Poesies diverses befestigte den Unglauben, weil man für Ernst aufnahm, was nur ein Lukrezisches Werk des Wikes seyn sollte. — Voltaire fuhr nach seiner Verbannung vom Könige, der seine Undankbarkeit, Unverschämtheit und niedrigen Geiz nicht länger ertragen konnte,

fort,

fort, *Evangile du jour*, *Catechismes* und ähnliche Lehrbücher für sein lesebegieriges, heißhungeriges Zeitalter zu schreiben, lachte der Leichtgläubigkeit seines Jahrhunderts, verkaufte seine *Manucripte* zwey, drey mal zu gleicher Zeit an verschiedne Verleger, erwarb sich *Jerney*; aber seine Verleger wurden alle nicht *bankerout*. Es war nun Mode, ihn zu lesen, zu bewundern, ihm nachzuschwätzen, nachzuspödeln und unglaublich zu seyn, nachdem er als Apostel des Unglaubens anerkannt war und viele an ihn glaubten. Wie weit diese Mode herrschend wurde, beweisen die Wallfahrten der Franzosen, Engländer und Deutschen nach *Jernay*, beweiset seine Apotheose auf dem Pariser Theater, beweisen die vielen kostbaren Ausgaben seiner Werke und die vielen Käufer derselben. Auch bis auf einen Theil des gemeinen Volks erstreckte sich dieser Modeunglaube. Sie hatten eben so viel Grund dazu, als mancher Kammerherr. In einer kleinen Stadt der Mark Brandenburg lag der Stab eines Cavallerie-Regiments, dessen Chef sich eine Ehre daraus machte, ein Freygeist zu seyn. Ein Reuter des Regiments begegnete auf der Straße einem neu eingekleideten Rekruten und fragte ihn, was er für eine Religion hätte. Dieser antwortete ihm: er sey lutherisch. Jener erwiedert: „Narr, das ist hier nicht Mode, du mußt hier ein Freygeist seyn, der General ist einer.“ Dieser: was ist ein Freygeist? was glaubt der General? Jener: „das weiß ich nicht, kurz er ist ein Freygeist und dieser Glaube ist bey dem Regiment Mode.“ Dieser: nun so will ich auch ein Freygeist seyn.“

Der wolfsenbüttelsche Fragmentist vollendete unter den Deutschen, auch bey denen, die nichts Französisches lasen,

das angefangene Werk. Es fanden sich manche Nachahmer die auch so etwas teutsch schrieben. Einigen, wie es bey Moden geht, war das alles noch nicht frech genug, sie wollten die Menschen nicht nur zu Freygeistern, sondern zu Atheisten umschaffen und erklärten alles für blinde Nothwendigkeit. Jeder fand seine Leser und Jünger. Es war Mode, ungläubig zu seyn. Fragt man nach dem Grunde dieses ausgebreiteten Unglaubens, so würde man sich irren, wenn man dächte, daß Nachdenken, daß Ueberszeugung von dem Ungrunde der Geschichte und Religion Jesu, und von der Gründlichkeit der Einwendungen Voltairens dagegen, oder daß irgend ein edler moralischer oder politischer Zweck die Menschen zu seinen Anhängern gemacht habe. Die meisten wußten von dem allen nichts; fragten gar nicht nach Gründen; der französische Leichtsinn im Denken, Urtheilen, Schreiben und Handeln wurde Ton des Zeitalters; man konnte sorglos durch die Welt, wie durch einen Niedoutensaal hüpfen; man hüpfte, um die Zeit nicht mit etwas Klügern und nützlichem zuzubringen; um sich nicht zu ennuyiren. Das war der Modenunglauben der galanten Welt bis vor wenigen Jahren, und viele sind noch zur Zeit dabey geblieben.

Die Welt aber ist groß; der Geschmack, die Erziehung, die Temperamente, die Lagen der Menschen in der Welt sind verschieden. Neben her blieb doch der größte Haufe, der nicht Zeit und Lust hat, so etwas zu lesen, bey'm alten Glauben. Manche, mit redlichem frommen Herzen und wurden durch denselben gestärkt, nützlich und getrost zu leben. Manche ohne Nachdenken, ohne Anwendung, weil es am wenigsten kostet, bey'm Alten zu bleiben.

bleiben. So ist's noch unter Protestanten und Katholiken. Die meisten bleiben, ohne zu fragen, zu wissen, warum? Christen nach der alten Mode *).

Wenn man hierüber unpartheyisch urtheilen will, so dünkt mich, so wenig es zu tadeln ist, daß der gemeine Bürger, der Landmann, ihre Weiber und Töchter sich bey ihren wichtigen Berufsarbeiten nicht um neue Moden von Kleidern und Kopfsputz der städtischen feinen Welt bekümmern, sondern bey ihren alten Kleidertrachten bleiben, wenn sie nur nicht zweckwidrig, ungesund oder unanständig sind, weil sie dabey viel Zeit und Kosten ersparen: so wenig darf man es tadeln, wenn diese geringere Stände sich nicht in neue theologische Grübeleien und Streitfragen oder Methoden der Andacht einlassen, sondern bey ihrer Bibel, bey ihrem Catechismus bleiben, darnach ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen, und von Zeit zu Zeit von ihrem Prediger durch mündliche Belehrung und Ermahnung, oder durch ein Erbauungsbuch, das ganz und bloß biblisch ist, dazu ermuntert werden. Man hat in allen Jahrhunderten und in allen Ländern die übelsten Folgen davon gesehen, wenn sich der gemeine Mann in theologische Fragen mischt und vertieft. Die Anführer der Wiedertäufer, der Quäker und so vieler neuern Sekten waren gemeine ungelehrte Leute; und so ist's auch in diesem Jahrhundert bey dem neuern unbedeutendern Sekten. Der gemeine Mann thue nur, was seine Berufs-

I 5

pflicht

*) Ich nenne solches Christenthum nur vergleichungsweise alt. Es ist nicht das Christenthum der Apostolischen Zeit, sondern des Anfangs dieses Jahrhunderts.

pflicht ist, und halte sich an Gottes Wort und den an seinem Orte eingeführten Gottesdienst. Der Religions-Lehrer Beruf und Pflicht ist (wenn sie selbst Kopf und Herz dazu haben) nach und nach beym Unterrichte der Jugend und der Erwachsenen alles, was Menschenmeynungen und Menschenfassungen sind, die nicht zum Christenthum, nicht zur Bibelreligion gehören, wegzulassen, und mehr praktisches Christenthum, das damit nichts zu thun hat, dadurch oft gehindert wird, zu befördern. So lange das nicht mit Weisheit geschieht, geschehen kann, geschehen ist, so lange bleibe der gemeine Mann lieber bey der alten Glaubensmode — ich meyne nicht bey schädlichem Aberglauben, nicht bey Gott unanständigen Meynungen, die das Herz verderben, von Gott abführen und Sitten verschlimmern; dafür müssen rechtschaffene Religionslehrer sorgen, daß die Menschen davon frey werden; dafür müssen Consistoria, Landesherrschaften und Patronen sorgen, daß nur solche Männer Prediger und Jugendlehrer werden, die das leisten können und wollen: — sondern ich meyne, der gemeine Mann bleibe bey seinem erklärten Catechismus und bey den in seiner Kirche üblichen unschädlichen (wenn gleich oft unnützen, unbedeutenden) Zeremonien, bis dahin.

Es ist ein ungesunder Gedanke mancher jungen, raschen Aufklärungsseiferer, daß sie den gemeinen Mann durchaus zum Selbstdenker, Selbstprüfer in der Religion machen wollen, der es doch in keiner andern Sache seyn kann, seyn soll, seyn darf, wenn er nicht ein Rebell, oder ein Verwirrter Kopf werden soll. Der Gelehrte denke und prüfe, so weit seine Vorerkenntnisse ihn sicher leiten. Un-
ter

ter den Gelehrten werde Wahrheit von allen Seiten behauptet, bezweifelt, bestritten, vertheidigt, stärker bewiesen, gerechtfertigt, besser ins Licht gesetzt, gereinigt und geläutert: aber man lasse den ungelehrten, untheologischen Theil der Menschen davon so wenig als möglich erfahren, wenn man ihn nicht verwirren und moralisch und physisch verderben will.

Sie werden es nicht ungnädig und ungütig nehmen, meine Herren und Damen, die Sie den größten Theil der Leser und Leserinnen dieses Journals der Moden ausmachen, daß ich sie in sofern — bloß in sofern, ihrer anderweitigem Range über die geringere Volksklasse unbeschadet — mit hieher rechne und wünsche, daß Sie es in Absicht der Religion zu Ihrem Besten so lange eben so machen mögen, bis Sie etwa Zeit und Lust genug gehabt haben, die ganze theoretische und praktische Philosophie, die Kirchengeschichte, die hebräische und griechische Sprache, jüdische, römische und griechische Alterthümer, die Regeln der Auslegungskunst und noch etwa ein halbes Duzend anderer Nebenwissenschaften vorher zu studieren, die zum eignen gründlichen Prüfen der theologischen Lehrsätze erfordert werden.

Ich lenke hier wieder in meine Hauptmaterie ein. Ich habe gesagt die meisten Deutschen (auch Franzosen, Italiener, Engländer u. s. w.) blieben, der Voltairischen Mode, nichts zu glauben, ohngeachtet, und bleiben noch zum Theil bey dem alten lutherischen, reformirten und katholischen Glauben, wie er im Anfange dieses Jahrhunderts bey ihren Vätern war.

Voltaire und Hume, der woffenbüttelsche Fragmentist und mehrere ihnen ähnliche Schriftsteller haben aber doch bey ihren Bestreitungen der Religion und bey ihren Spötereien über die Bibel, ob sie gleich manchen schwachen Kopfe und Herzen nachtheilig waren, ohne ihre Absicht den Nutzen gestiftet, daß gelehrte und redliche Männer unter den Protestanten Revisionen der gangbaren Theologie angestellt, manche unschickliche Vorstellung, manchen unstatthaften Beweis biblischer Lehren aufgegeben und abgeschafft, manchen falschen, fanatischen Begriff von der Bibel und einigen Theilen derselben berichtigt, die biblische Geschichte, als Geschichte, — nicht als Ideal von eitel vollkommenen Tugendmuskern, sondern als Beschreibung von Menschen, wie sie damals waren, — behandelt, manchen scholastischen Lehrsatz, manche überspannte Forderung der Sittentehre, weil sie in der Lehre Jesu und der Apostel keinen Grund hatten, außer Cours gesetzt, Theologie von Religion gehörig unterschieden und beyde auf die Schriften des neuen Testaments und auf die eigentliche Absicht Jesu bey dieser allgemeinen Religion (in sofern sie nicht bloß für gewesene Juden bestimmt ist) zurückgeführt haben.

Diese gelehrte Männer folgten keiner Mode, sondern handelten als vernünftige Menschen, die durch Beyhülfe und nach Maasgebung des Wachsthum der übrigen gelehrtten Kenntnisse und Wissenschaften und nach dem wirklichen Bedürfnis ihres eignen Verstandes und der übrigen Menschen in der christlichen Welt der Wahrheit dahin freyen Zugang verschaffen, wohin ein beschattendes gothisches Gemäuer sie bisher nicht scheinen ließ: aber theils steht dies Gemäuer noch an manchen Orten so fest, und wird

wird von handfesten Männern gehalten und bewacht, oder man unterhält künstliche Schatten und schilt auf die Lichtmacher; theils ist auch diese Aufklärung in der Religion bey vielen Nachbetern nur Modoreligion, Modoglaube geworden; und viele machen es wie manche Nachahmer der Kleidungsmoden, sie übertreiben es und machen eine gute Sache schädlich, verhasst, oder lächerlich, oder haben verursacht, daß viele eine ganz entgegengesetzte Mode aufgebracht haben.

Was ist nun heut zu Tage in Teutschland in der Religion Mode? — Bey dieser Frage und deren Beantwortung muß ich zum voraus bemerken, daß hier gar nicht, durchaus nicht von den verständigen edlen Menschen die Rede ist, die nach geprüfter Ueberzeugung und aus Gründen, die für ihren Verstand so einleuchtend sind daß sie das Gegentheil nicht für wahr halten können, sich ein System ihrer Begriffe von Gott und Religion fest erbauet haben, nicht von den rechtschaffenen Menschen, die nach Grundsätzen praktische gemeinnützige Tugend ausüben. Wer beides thut muß jedem redlichen Gemüthe ehrwürdig seyn. Seine Einsichten mögen nun noch so verschieden ausfallen, hat er nachgedacht und sich nun fest fest überzeugt, nicht ändern zu Gefallen, nicht aus Leidenschaft überredet, so sey er Katholik oder Protestant, orthodox oder heterodox, Socinianer oder Naturalist: wer kann es einem redlichen Menschen zur Sünde machen, daß er etwas nicht anders, als so wahr findet? und wenn er durch Gehorsam, Vertrauen, Menschenliebe und Berufstreue Gott ehret, wer kann seine Tugend deshalb verdächtig machen, weil er altgläubig, oder weil er neugläubig ist? weil er die Bibel nach dem Buchstaben oder
nach

nach dem Sinn erklärt? Diese selbstständige Christen oder Philosophen gehören durchaus nicht unter die Modedriften oder Modephilosophen. Wenn aber eine oder die andere Gattung derselben blinde Nachahmer findet, wenn diese Nachahmer ohne Ueberzeugung zahlreich werden: das, das sind Modedriften, oder Modeundriften; das ist der Modeglaube unsers Zeitalters, von dem hier die Rede ist. Und da giebt es in dem protestantischen Deutschland (denn darauf will ich mich nur einschränken) jetzt zwey sich entgegenstehende Arten von Modeglauben.

Die erste Classe machen die leichtsinnigen Anhänger der gelehrten aufgeklärten Gottesgelehrten und Philosophen unserer Zeit aus. Von jener Männer Werthe habe ich schon geredet. Ihre bessern Einsichten, Untersuchungen, Berichtigungen liegen in vielen Schriften der Welt vor Augen. Darinn ist freylich vieles von dem bisher gewöhnlichen Volksglauben und von den Bestimmungen und Erklärungen vormaliger zu ihrer Zeit gelehrter und rechtschaffener Männer sehr verschieden, auch noch nicht jede ihrer Behauptungen ist unwidersprechlich erwiesen: aber darum wirds allen Gelehrten gedruckt vor Augen gelegt, daß jeder, der prüfen kann, es prüfe. Das Feuer oder das Scheidewasser wirds untersuchen, es wird auf dem trockenen oder nassen Wege (wenn ich mich so chemisch ausdrücken darf) sich schon zeigen, was jede Meinung für Gehalt hat. Wahrheit gewinnt dabey immer, wenn die Untersuchung nur von Scheidekünstlern und nicht von Eudlern und unwissenden Goldmachern geschieht. Wenn nun jemand sagt: ich nehme das nicht eher an, bis ich überzeugt bin, daß es richtiger und besser ist, als was

was ich bisher geglaubt habe, so redet er als ein verständiger und rechtschaffener Mensch. Das Gegentheil ist Leichtsinns und führt am Ende wer weiß wohin. Dieser Leichtsinns, mit dem viele heut zu Tage alles, was ihnen neu ist, darum annehmen weil es neu ist, geht sehr weit; und dies Nachsprechen solcher Meynungen, die von den hergebrachten Lehrsätzen der orthodoxen Theologie abweichen, die daraus entstehende leichtsinnige Verachtung und Verläugnung der ganzen christlichen Religion, nicht nur der christlichen Lehrwahrheiten, der biblischen Geschichte und also Jesu Christi selbst, sondern auch der christlichen Tugenden, der Gesetze Christi, das ist unter vielen unsrer Zeitgenossen der Modeglaube, und damit geht es denn oft so, wie es mit andern Moden geht.

Vor einiger Zeit kam eine eitle, puzlustige Landjungfer unglücklicher Weise in einer großen Stadt in einen Puzladen, und sah da einen neuen Huth, der von einer geschmackvollen pariser Künstlerin erfunden, zu einem gewissen neuen Amazonen-Anzuge passend eingerichtet, ausge schmückt, und eben angekommen war. Nichts schöneres, allerliebsteres hatte sie gesehen. Kaufen konnte sie ihn nicht, er war auch für eine Dame am Hofe bestellt: sie nimmt aber die Idee davon mit nach Hause, setzt sich hin und formt sich einen solchen Huth nach, so gut sie es behalten hat, weiß zwar nicht, warum dort jener Blumenstrauß, da diese Keigerfeder, hier die Perlenschnur, dort die Florquaste sitzt, wie das verbunden, befestigt ist, auf was für eine Frisur er gesetzt, zu was für einem übrigen Anzuge er getragen wird: genug ihr Huth ist gemacht. Bey nächster Gelegenheit wird ihre bunte stoffene Robe:rende

ronde angezogen, ihr Haar landüblich frisiert — und der Huth darauf gesetzt. Natürlich erwartet sie in dem Zirkel ihrer ganzen Bekanntschaft und Nachbarschaft, die zusammengebeten ist, die Bewunderung, den Neid und die Nachahmung aller Damen, und die Versteinerung aller jungen Herren. Aber Himmel! welch ein absurdes Gebände war ihr nachgemachter Huth? welch eine Carrikatur ihr ganzer Anzug? Die Klügern in der Gesellschaft konnten sie nicht ansehen, ohne zu lachen oder sie zu bedauern: — dennoch waren manche nicht klüger als sie, machten sich ähnliche Hütze, änderten, setzten zu, nahmen ab, machten die Hütze immer närrischer — und rühmten sich alle, Hütze nach der neuesten pariser Mode zu tragen. Es wurde Volksglaube unter den Damen, Fräuleins, Demoisellen und Jungfern in dem Kreise dieser Provinz, das sey der beste Geschmack, die erste, die die Mode dahin gebracht hatte, sey eine Wohltäterin ihres Geschlechts und Vaterlandes, sey ein schöner Geist, und diejenigen wurden verächtlich angesehen, die bey der hergebrachten, für die Provinz, für ihr Einkommen und für ihre Geschäfte schicklichen alten Mode blieben.

Gerade so geht es mit der Aufklärung unter dem Volke der Nachahmer. Da liest mancher, der sich gern vom gemeinen Haufen derer, die an die alte christliche Religion glauben, und sich nach ihren Vorschriften richten, auszeichnen wollte, da liest auch mit unter manche spirituell seyn wollende Dame, was dieser oder jener Philosoph oder Nichtphilosoph, Theolog oder Nichttheolog, schöner Geist oder Witzling über eine in die Religion einschlagende Materie gesagt, oder geschrieben hat. Halb
ver-

verstanden, wohin das gehört, wie das gemeint ist, außer dem Zusammenhange, gefällt, wird als etwas neues angenommen und ungeprüft für wahr und gut gehalten. Man fängt an es auszubreiten, nachzuahmen, an dem Dinge zu poken. Mancher will damit gegen andere glänzen, oder aus wahren Mitleiden mit der armen, blinden, allglaubigen Welt, Reformator werden; predigt als entschiedene allgemeine Wahrheit auf den Dächern, was etwa ein Gelehrter zu weiterer Untersuchung gleichsam andern Gelehrten ins Ohr, oder ein Witzling aus Leichtsinne ohne Beweis zum Scherze gesagt hat; sagt noch mehr als jene sagten, bezweifelt nach und nach alles, bespöttelt alles, erklärt alles für abergläubiges Zeug, wovon er Grund, Zweck und Nutzen nicht weiß; alle Empfindungen eines religiösen Herzens heißen ihm, der vom Werthe der Religion und Tugend nichts empfindet, platte Schwärmerey; aufgeklärte Religion soll keine Glaubensartikel haben, die nicht Graf Willmot von Rochester auch hatte; wohl noch weniger. Man bezweifelt Unsterblichkeit und künftige Vergeltung, oder die Folgen der guten und bösen Handlungen in einem zukünftigen Zustande, weil man gehört hat, daß die Wörter Himmel und Hölle und die biblischen Beschreibungen derselben, Bilder sind (wie sie freylich nichts anders seyn können) und daß die Bildersprache nicht die Sache selbst ausdrückt. Nun geht man — nur einen kleinen Schritt — weiter, und läugnet die ganze durch Bilder beschriebene Sache.

Es giebt Dörfer, es giebt in mancher großen Stadt Zirkel, wo dieß Modeglaube ist, und wo doch von allen diesen vermeintlich Aufgeklärten kein einziger Gründe für oder wider seine Behauptungen oder Verneinungen weiß.

Im Erziehungswesen war es, seit Basedow's Periode, Mode, von eitel Philantropinen und philanthropischer Methode des Unterrichts zu hören und zu lesen. Nach dem man gesehen hat, daß dadurch nicht wirkliche Gelehrte, auch nicht treue, den Ordnungen der Staaten folgenden Unterthanen gebildet wurden, so ist diese Mode so weit veraltert, daß die jezigen Lehrer des Defaulischen Erziehungsinstituts es übel nehmen, wenn man es noch Philantropin nennet. Dagegen will man es jetzt wieder zur Mode machen, zukünftige Religionslehrer anstatt morgenländischer Sprachen und anderer Theile theologischer Gelehrsamkeit, lieber Ackerbaukunst, Medicin, Chirurgie und Hebammenkunst lernen zu lassen. Ob die Mode Beyfall finden wird, muß sich noch zeigen. Solche modische Prediger und Schullehrer möchten dann wohl schwerlich in Absicht der Religion etwas mehr, als Nachbeter derer seyn, deren populäre Schriften ihnen zunächst in die Hände fielen, von welcher Gattung sie auch seyn möchten.

Von dieser Glaubensmode giebt's nun noch in allen Ständen viele. Sie wollen noch wohl zu den Christen gerechnet werden, aber sie wissen selbst nicht recht, was sie noch vom Christenthum für wahr halten sollen. Die Bibel hat für sie keine Autorität, ihre Geschichte keine historische Glaubwürdigkeit, ihre Lehren haben kein religiöses Gewicht, ihre Vorschriften keine göttliche Verbindlichkeit, ihre Verheißungen keinen sichern Grund der Erwartung mehr. Jesus ist ihnen nichts mehr, vielleicht noch weniger als Sokrates; Tugend nichts mehr, als gesellschaftliche Annehmlichkeit, oder strenge Pflicht der Civilgesetze, öffentliche gemeinschaftliche Gottesverehrung, die Handlungen

lungen des feyerlichen Religionsbekenntnisses, und der Stand der Religionslehrer sehr überflüssig, sehr entbehrlich, Glauben nur Leichtgläubigkeit und Himmel und Hölle, oder der zukünftige Zustand des Menschen nach dem Tode ein Traum schwacher Köpfe. Warum das alles? ja wahrlich, das wissen sie nicht. Es ist Ton der Gesellschaft, es ist Modeglaube, und für den, der nicht gern an etwas Ernsthaftes denkt, es mit sich und seinem Gewissen nicht gern genau nimmt, ein bequemer Glaube.

Doch so geschmackvoll eine florne Chemise in der Hitze des Sommers für junge feurige Personen auch seyn mag, so übel befinden sie sich doch darinn im Regenwetter, an kühlen Tagen und im Winter. Wer weiter nichts zu seiner Bekleidung hat, ist übel dran. — So haben es denn auch viele an ihrem dünnen Modeglauben erfahren. Im Leiden und gegen den Tod ohne Trost und Hoffnung, in ernsthaften Stunden ohne sichere Wahrheit, ohne Gewissensberuhigung, ja sogar oft im Widerspruch gegen manche unlängbare Erfahrungssätze von ihrer Seele, fühlten sie das Leere, das unsichere ihres Modeglaubens zu stark, als daß sie ferner damit auskommen konnten. „So hats ja denn doch“ dachte mancher „der Katholik“ „besser, der blind glaubt, was seine ohnfehlbare Kirche“ „und deren Oberhaupt zu glauben befiehlt. Glauben muß ich doch manches, ohne Beweis, sogar meine Abstammung von meinen Ahnen und von meinem Vater. Glauben muß ich so manche Naturerscheinung, so manche Naturkraft. Glauben ist also wohl sicherer, als nicht glauben.“ — Und nun, weil die Menschen nicht leicht auf der Mittelstraße bleiben, war der Weg gebahnt,

Alles zu glauben, und eben so leichtgläubig ohne Grund, als vorher ungläubig ohne Grund zu seyn. Man glaubte vorher nicht an Christi Wort und Thaten; nun glaubt man an Cagliostro, an Schröpfer, an Mesmer, an Baron von Landsberg — und L*** glaubt voran. Sonst zweifelte man an der Geistigkeit seiner lebenden Denkkraft: jetzt glaubt man, die Seelen der Verstorbenen und andre der übrigen Menschenswelt unbekannte gute und böse Geister sehen zu können; man citirt sie mit kabbalistischen Formeln und Kräuterdämpfen, man bildet sich — oder andern — ein, sie sprechen zu hören; man läßt ganze Reden des Geistes Cablidone drucken, in denen kein kluges Wort, vielweniger etwas, um deswillen Gott den Geist eines vor 2000 Jahren verstorbenen Rabbinen sprechen lassen müßte, gesagt ist *); man schreibt den hebräischen Nahmen Gottes, Jehovah, El, Eloah, Elohim, Adonai, Zebaoth u. s. w. die doch in der hebräischen Sprache, wie in jeder andern, nur Wörter von bestimmter Bedeutung, ohne weitem geheimen Sinn, ohne geheime Kraft sind, Zauberkräfte zu; macht kabbalistische Berechnungen aus den hebräischen und arabischen Zahlen; will damit Geister herbeyrufen oder wegbannen; sich ihres Beystandes, ihrer Eingebungen zu höhern, überirdischen Wissenschaften, zur Entdeckung des Steins der Weisen versichern; man magnetisirt, desorganisirt, manipulirt, setzt mit Comman-

bulen

*) Sollte nicht auch der Fall möglich seyn, daß dieser anscheinende Unsinn, eine Geistes-Sprache wäre, die sich nur in diesen Mantel hüllt, um desto sicherer an Ort und Stelle zu kommen.

Gulen in Stapport, nicht nur etwa um Krämpfe wegzustreichen, um bessern Umlauf der Säfte zu befördern — oder eine magnetische Materie im menschlichen Körper in Umlauf zu setzen — sondern um den Geist der Weissagung zu erwecken und andern zu ertheilen, um Krankheitsgeschichte von dritten Personen und Rezepte zur Kur zu erfahren — um, wie man in Stockholm sich ausdrückt, dem guten Genius im Menschen die Obergewalt über die bösen Geister, die sonst gewöhnlich in ihm denken und wirken, zu verschaffen. Das alles verbindet man mit religiösen Ideen mit Glauben an Jesu Blut, bildet sich ein, unter besonderer Einwirkung des h. Geistes zu stehen und die Erfüllung der Verheißung erlebt zu haben, daß Knechte und Mägde weissagen, Töchter Gesichte sehen, und Jünglinge Träume haben. Das Letzte mag wohl gewiß in hohem Grade der Fall seyn. Auch Damen errichten Rosenorden und den Geistersehern ähnliche Logen, man liest in der Bibel und gewisser Verfasser Predigten in geheimen Zusammenkünften, und wartet auf Geistererscheinungen, Offenbarungen und Wunderkräfte. So hat man denn die Flor:Chemise mit einem schweren Pelze vertauscht, in dem man schwitzt oder brennende Hitze bekommt. — Ist's wohl Wunder, daß auch manche Damen so schwach werden, da viele Männer es früher geworden sind? Nur ein nervenschwaches Menschengeschlecht, das die h. Schrift nicht nach ihrem Zweck und Sinn liest und versteht, das durch keine wahre Philosophie den Kopf aufgeräumt hat, und neugierig nach allem hascht, was Sinne und Einbildungskraft auf Unkosten des Verstandes beschäftigt, füllt, ergötzt, betäubt — kann solche innere Widersprüche ertragen, kann solche Er-

wartungen hegen, kann sich so hinter das Licht führen lassen. Was in aller Welt ist durch alle diese Anstalten wahres entdeckt, ungewöhnlich Gutes, nur auf diesem Wege erreichbares Gutes befördert? Wer hat et was ge-
 weißagt das erfüllt ist? — In Strassburg (der Verfasser des Auszuges aus dem Tagebuche einer magnetischen Cur: Frankfurt und Leipzig 1787. mag vom magnetischen Schlaf, oder der Crisis und vom Plexus solaris pr. hlen, was er will) ist es uneingenommenen Augenzeugen aufgefallen, daß theils hie und da Verabredungen und Einverständnisse zwischen dem Magnetiseur und den Somnambülen sehr merklich sind, theils daß es mit dem Streichen der Mädchen nicht anständig genug zugeht. Daß man nervenzarte Personen durch dergleichen Streichen an den empfindlichsten Theilen ihres Körpers und unter solchen die Phantasie erhitzen den Umständen convulsivisch macht, ist so wenig übernatürlich, als verdienstlich: daß man aber schlafende Wollusttriebe erweckt, Empfindsamkeit auf den höchsten Grad bis zur Lähmung der Muskelfasern und der Geisteskräfte treibt, und welches das ärgste ist, daß man dazu Gottes Nahmen und Wort misbraucht, daß man dies Imaginations- und Sinnenspiel: Wirkungen und Kräfte des Geistes Gottes nennt; nein, das ist nicht bloß Thorheit, das ist nicht bloß Verirrung des Verstandes, das ist Man hat schon Beyspiele von Personen, die sich dazu haben überreden und ihre Einbildung anspannen lassen, die den Verstand völlig verlohren haben, man hat auch Beyspiele von andern übeln Folgen der Sache, die bald vor der Welt lautbar werden können, aber man hat noch nicht ein sicheres Beyspiel von einer Person, die dadurch zu einer
 nütz:

nützlichen Erkenntniß oder Geisteskraft gekommen wäre. Sind einige gelähmte oder kramptigte Personen durch die Manipulation gesund oder erleichtert worden, so ist nur etwas ähnliches mit dem lange bekannten Herzspannstreichen der alten Weiber geschehen; mehrere sind kränker geworden, und das hätte denn doch mit Weissagen und Geistesgaben keine Gemeinschaft. In Straßburg kann man die Wissenschaft und Gabe des Magnetisirens und Desorganisirens für 54 Livres kaufen. Wohlfeil genug! denn man kann nicht einmal das Schneider- oder Schusterhandwerk für so geringen Preis lernen.

Was in dem angeführten Auszuge aus dem Tagebuche die Jungfer N. während ihres magnetischen Schlafs über die Dreyeinigkeit gesagt hat, gesetzt, daß sie es nicht vorher auswendig gelernt hatte, ist gewis nichts neues, nichts bessers, als die gewöhnliche Theorie, am allerwenigsten ist orthodor, so wenig als die drey Theile des Menschen, Geist, Seele und Leib philosophisch orthodor sind. Wenn der Verfasser S. 98. sagt: „daß die Gegenwart vieler Personen von verschiedner Denkungsart die Schlafenden abhält, hellsehend zu werden, oder sich mitzutheilen, und daß man wohl thut, Neugierige oder Spötter . . zu entfernen, deren Gegenwart üble Wirkung thut“ so spricht er sehr zum Vortheil seiner nöthigen Verborgenheit. Kluge Zuschauer haben schon mehrmal entdeckt, wie wenig geheimnißvolles und übernatürliches in dem ganzen Wesen liegt, und sie selbst haben unter den Händen der Magnetiseurs keine Kräfte, keinen magnetischen Schlaf bekommen. Ueberhaupt darf ein Mensch von gesundem Verstande diese Schrift

nur lesen, um die Erfinder der Sache zu verachten und die Betrogenen zu bedauern.

Indessen wie viele sind dieser Betrogenen nicht? wie breitet sich dieser Modeglaube aus? Wahrlich ich kenne viele, bey denen es nur Modeglaube ist; andre, bey denen es anfänglich weiter nichts war, und nun nach und nach fanatische feste Einbildung wird. Soll dazu Religion dienen? und wenn sich das noch weiter der gutmüthigen aber schwachen Köpfe bemächtigt, wenn die Nerven: und Geisteschwäche noch größer, noch allgemeiner wird: was kann, was wird aus Teutschland, aus der Protestantischen Kirche, aus der christlichen Religion werden? Das Beste bey der Sache ist, daß es nur Modeglaube ist, und daß alle Moden wieder neuen bald Platz zu machen pflegen. Was für eine Glaubensmode die nächstberühmteste seyn wird, weiß ich nicht; aber das wünsche ich, und das wünschen wohl alle rechtschaffene Christen von Herzen, daß der Glaube ganz aufhöre eine Modensache zu seyn, daß er eine ernsthafte Beschäftigung des Verstandes und Herzens der Menschen werde, denn sonst hilft er nichts, er schadet mehr. Dieser Modeglaube schadet sicher der Gesundheit der Seele und der Stärke des Leibes sehr, und deshalb wünschte ich, daß er bald aufhöre, und daß sich niemand weiter von der Mode hinreißen ließe. Wenn eine modische Schminke eine Dame schon blind gemacht, oder ihre Haut zerfressen hat, ist dann noch Zeit genug sie abzuschaffen? wenn eine Schnür bruch schon ein Paar Rippen verschoben, oder das Schulterblatt vom Rückgrade gelöst, oder einen Wirbel desselben verrenkt hat, ist dann noch Zeit genug, sie wegzurwerfen?

Die

Die Mode ist eine Tyranninn — aber nur über diejenigen, die sich tyrannisiren lassen; und das thut kein edler, freyer Mensch, so lange er sein Bewußtseyn und die Herrschaft über sich selbst nicht verlohren hat.

Glauben haben wir allerdings nöthig, so lange wir nicht alles selbst mit unsern eignen Sinnen empfinden, so lange wir nicht alles mathematisch beweisen und uns nicht ohne Gottes Fürsorge behelfen können. Denn glauben heißt erstlich etwas aus moralischen Gründen für wahr halten, das wir nicht mathematisch beweisen können und nicht selbst wachend, und mit vollem Bewußtseyn gesehen, gehört, gefühlt haben. Dies Etwas begreift nun für uns Menschen sehr vieles unter sich. Historische Wahrheiten von ehemaligen und jetzigen abwesenden Begebenheiten müssen wir glauben — aber die Zeugen und Zeugnisse müssen auch höchstglaubwürdig, ganz unverdächtig seyn. Die Ursachen vieler unlängbaren Wirkungen können wir nicht sehen, nicht sinnlich empfinden, oft nicht beweisen, daß eben dies die Ursache der Wirkung sey, daß eben diese Kraft das hervorgebracht habe. Wenn wir aber wissen, daß keine andre Ursache ist, keine andre Kraft das gewirkt haben kann, was doch unlängbar gewirkt ist: so glauben wir das Daseyn der Ursache. Darum glauben wir das Daseyn Gottes, weil die Welt nur seine Wirkung seyn kann. Darum glauben wir Nichts als geweihte, Nichtbetrogene der Menschen Wirkung auf die Geisterwelt und der Geisterwelt auf uns, die Kraft der Manipulation zum Somnambulism, die Kraft der Kabbala u. s. w. nicht.

An jemanden glauben heißt zweyten ein Zutrauen auf jemandes Kraft und Willen, uns Gutes zu thun, oder ein Zutrauen auf den Nutzen einer Sache setzen. Soll dieser Glaube kein thörichter, kein vorgeblicher, kein betrügerlicher Glaube seyn, so muß man hinlängliche sichere Gründe von der Kraft und dem Willen der Person, uns nützlich zu werden, oder von dem Nutzen der Sache haben. Darum glauben wir an Gott und Jesum Christum, darum glauben wir an die guten Folgen der Tugend, an einen liebevollen Vater, an einen geschickten Arzt, an die Kraft einer Arznei; aber darum glauben wir nicht an Cagliostro, oder an die Desorganisation, oder an die Kabbala. Jenes alles ist nicht Modeglaube, sondern der durch Erfahrungen von 1800 Jahren begründete Glaube. Darum soll und wird er auch unsre sichere Zuflucht und Stütze bleiben, wenn eine Mode nach der andern zu Grunde gehen und mancher sich seines Modeglaubens schämen, oder dadurch betrogen finden wird.

— sch —

II.

Einige Schönheitsmittel, nicht aus Paris *).

Erlauben Sie, meine schönen Leserinnen, daß ein Mensch Ihnen ein Paar Worte über Schönheit sagt, der, so wenig

*) Da dieser Aufsatz einen vortreflichen practischen Art zum Verfasser hat, der unser persönlicher Freund ist, so können wir

wenig er eigentlich von schönen Künsten oder Künsten der Schönheit Falt macht, doch ganz den Werth dieser himmlischen Prärogative Ihres Geschlechts fühlt, und daher dem Wunsche nicht widersprechen kann, durch Verichtigung einiger Irrthümer und Mittheilung einiger echter Schönheitsmittel das Seinige zu Erhaltung und mehrern Vervollkommnung derselben beizutragen. Er ist überzeugt daß das Bestreben seine körperliche Oberfläche zu verschönern, nichts weniger als verwerflich ist, und für diese Welt wenigstens eben so viel Interesse und eben so wohlthätige Einflüsse habe, als das Bestreben manches Philosophen, seinem Geiste einen gewissen systematischen Anstrich zu geben, den er eben so gut dießseits des Grabes zurücklassen wird als seine irdische Hülle; ja er hat gefunden, daß das Verlangen nach Schönheit die Quelle einer Menge Tugenden und Glückseligkeiten, ja selbst der Gesundheit werden könne, und hofte solches in diesem Aufsatze klärlieh darzuthun; aber er glaubt bemerkt zu haben, daß man diese Tochter des Himmels mehrentheils auf ganz falschen Wege aufsucht, und eben weil man sie nicht recht kennt, ihr so manches theure Opfer, selbst Gesundheit und Leben darbringt, ohne sie zu erhalten. Die Beispiele sind sehr häufig, wo man durch Entziehung der freyen Luft, durch eine weichliche schwächende Diät, durch langes Schlafen und Bettwärmen u. s. w. sich zu bleichen und zu verschönern hofte, und leyder Gesundheit und Teint zugleich verlor; eine Person aß ein halbes Jahr lang alle Morgen

ach:

wir unsern Leserinnen, denen Aufklärung und guter Rath willkommen ist, seine Zuverlässigkeit um so mehr verbürgen.

D. S.

acht Kügelchen von weißen Seidenpapier und trug beständig Kampfer unter den Achseln — um blaß zu werden, und sie bekam wirklich auf immer die bleiche Schönheit einer Leiche und den fränklichsten Zustand dazu. Wie viele waren nicht und sind noch, die durch Kreide essen, Eßig trinken und ähnliche verderbliche Mittel dieselbe Absicht zu erreichen suchten? Ja was noch trauriger ist, man scheut sich nicht die gefährlichsten giftigsten Substanzen zu gebrauchen, um einige Jahre die Augen der Bewunderer auf sich zu ziehen, und dann ein sieches elendes Leben langsam zu verschmachten, und, um mich hier nicht auf die anerkannte Schädlichkeit der eigentlichen Schminken einzulassen, will ich nur gewisser Waschwasser erwähnen, die unter diesem unschuldigen Namen von gewissenlosen Charlatans angepriesen, ja hie und da als Familiengerheimnisse geehrt und häufig gebraucht werden, aber oft die unerkannte Ursache unzähliger Beschwerden und unheilbarer Gebrechen sind, die zuweilen nur deswegen manchen Familien eigen seyn können. So viel ich derselben kennen gelernt habe, so enthalten sie alle entweder Quecksilber oder Bley in feinerer oder gröberer Gestalt, genug die zwey schrecklichsten Gifte, und ich habe weiter nichts zu sagen, als daß es ganz einerley ist, ob man Gifte dieser Art von außen oder von innen beybringt. Unsere Haut ist eben so gut voll einsaugender Gefäße als unsere Gedärme, ja es wird wirklich ein solcher Feind durch die Haut noch weit schneller und mit größerer Kraft ins Blut selbst gebracht, als bey dem Verschlucken, wo die Wirkung der Gedärme und die vielen zu durchwandernden Gefäße ihm sehr viel von seiner Kraft benehmen. Das Blatterngift, das man nur auf die Haut zu streichen braucht, um

durch

durch und durch infizirt zu werden, mag statt tausend anderer Beweise dienen. Würden Sie nicht zurückstaudern, wenn Ihnen jemand zur Erhöhung Ihrer Schönheit vorschläge täglich eine Portion Gift einzunehmen, und doch thun Sie schlechterdings nichts anders, wenn sie sich täglich mit einem solchen Vley: oder Quecksilberwasser waschen. Wollen Sie sich die Mühe nehmen, auf solche Personen Acht zu haben, so werden sie sich bald von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen können; unzählige Krämpfe, Ohnmachten, Nervenschwächen, sogenannte Flüsse wechseln ewig mit einander ab, und endigen sich nach längerer oder kürzerer Zeit in unheilbare Lähmungen, Vertrocknung einzelner Glieder oder auch des ganzen Körpers, innre Geschwüre und Auszehrung. Ich werde nie eine Person vergessen, die nach einem quaalvollen Leben, zwar mit gut conservirten Teint aber krebsartigen Geschwüren im Innern, starb; die Ursach war blos ein gewisses Mercurialwasser, welches sie von Jugend auf gebraucht hatte, und das demohnachtet noch seine stillen Verehrer behält. — So theuer erkaufte man die Schönheit im Sarge! — Und warum? Weil man nicht zu wissen scheint, was wahre Schönheit der Haut ist, und wie wenig sie sich durch äußerliches Anstreichen erhalten läßt. — Wär ich doch so glücklich, folgendes recht überzeugend sagen zu können!

Schönheit der Haut, denn von dieser allein ist hier die Rede, ist nichts mehr und nichts weniger als Gesundheit der Haut, eine reine Abspiegelung der innern Harmonie des Körpers in seiner Oberfläche, — wenn ich so sagen darf, die sichtbare Gesundheit. Dieses Verhältniß
des

des Innern zum Außern ist so genau, daß sich fast jeder Fehler im Innern zu allererst in der Oberfläche besonders im Gesichte zeigt. Wie oft erschrickt man nicht über das Ansehen einer Person, die sich noch völlig gesund glaubt, und in wenig Tagen beweist sich durch ihr Krankwerden, daß sie schon damals den ganzen Stoff dazu im Körper hatte. Wie lange vrsichert man nicht oft vergebens an Flecken, Schwinden und ähnlichen Zufällen der Haut, bis man endlich mit Erstaunen bemerkt, daß ein versteckter Fehler in der Leber die Ursache, und dieß das erste Signal gewesen sey, wodurch uns die Natur aufmerksam machen wollte. Gewiß eine sehr weise Einrichtung, uns den Verräther innerer Unordnungen auf die Stirn zu prägen; aber wie wenig nutzen wir sie? Entweder wir überzünchen mit Glais diesen wohlthätigen Spiegel, oder wir hören nicht auf ihn zu puzen, ohne zu bedenken, daß er in einer feuchten Luft hängt, welche ihn, alles unsers Puzens ungeachtet, immer wieder anlaufen machen muß. Wir glauben Schönheit der Haut erreichen zu können ohne Schönheit der Säfte, die ihr das Daseyn geben, und würden doch gewiß lachen, wenn jemand durch beständiges Abreiben seine verschleimte Zunge reinigen wollte, deren Ursach ein verschleimter Magen ist. Einen Mohren weiß zu waschen ist eben so möglich, als eine durch innere Ursachen trockne rauhe oder kupfrigte Haut durch ewiges Waschen, Reiben, Schaben u. s. w. bessern zu wollen. — Ueberdieß ist uns ja die Haut nicht blos zur schönen Larve gegeben, die wir nach Belieben verzieren und lackiren können, sondern sie ist das wichtigste Organ unsers Körpers zur Absonderung einer Menge schädlicher Unreinigkeiten, die unsichtbar aber in unglaublicher Menge

stets

stets dadurch ausdampfen, und deren freyer Durchgang zu Erhaltung der Reinigkeit des Bluts und der Schönheit selbst unentbehrlich ist. Daher kommts dann auch, daß, wenn wir durch anhaltenden Gebrauch dieser Schönheitsmittel diese ganze Wirkung der Haut unterdrückt haben, sie endlich trocken wird und als ein unnützes Werkzeug absterbt, die dadurch zurückgehaltenen Schärffen aber entweder in der Haut stockend bleiben und die garstigsten Aus schläge machen, oder zurückgehen und auf edlere Theile fallen.

So gewiß also Schönheit der Haut ohne gute Säfte und Harmonie des Innern undenkbar ist, so gewiß existiren auch keine eigentlichen bloß durch die Haut wirkenden Schönheitsmittel, und Sie können, meine schönen, gewiß auch zuweilen auf diese Art getäuschten Leserinnen, jedes neue Schönheitsmittel, es mag es nun ein Pariser Blatt oder Hr. Geisler der jüngere in Leipzig empfehlen, geradezu für Charlatanerie und Beutelschneiderei ansehen. Statt aller dieser unsichern und am Ende doch nur täuschenden Mittel, werde ich Ihnen hier einige nennen, die auf wahre Gesundheit und Reinigkeit der Haut wirken, und eine Schönheit verschaffen, die gewiß ungleich reizender ist, indem sie Wahrheit, Eigenthum und das Bild der Gesundheit selbst ist, und ihre Dauer in sich hat.

Wenn nicht auch schon die Mode der Haut gewisse bestimmte Colorationen und Beschaffenheiten vorgeschrieben hat, so glaube ich, den natürlichen Begriff von Schönheit derselben in Reinheit, Weichheit oder Zartheit, und einer gewissen lebendigen Farbe festsetzen zu können, alles Eigenschaft, die nur eine lebendige Haut haben kann; aber
jede

jede durch schädliche Waschwasser und Schminken getöbete verlieren muß, denn hier stockt die unmerkliche Ausdünstung, und diese ist doch das einzige Mittel, das die Natur zu Erhaltung dieser Vorzüge in die Haut gelegt hat. Durch sie reinigt sich die Haut unaufhörlich von allem, was scharf und unnütz ist, durch sie erhält sie ihre Oberfläche in einer beständigen Atmosphäre von erweichenden Hauch, eine Art von feinem Dunstbad, dem wirksamsten Mittel zur Erhaltung der Weichheit und Zartheit; eine solche Haut führt endlich auch die Farbe des Lebens, weil sie innres Leben hat. — Das zweyte Hauptmittel zu Erhaltung der Schönheit ist Reinigkeit der Säfte, und diese hängt wieder von freyer Ausdünstung und dann vom gesunden Zustande der Verdauung ab. Das dritte endlich ist eine gleichförmige Zertheilung derselben, ein freyer ungehinderter Umlauf des Bluts, denn auch die reinsten Säfte müssen, wenn sie zu überhäuf nach dem Gesichte hingetrieben werden, unnatürliche Nöthe, Erhizungen, Flecken, und was alles die Hauptfehler sind, über die wir sitzende Frauenzimmer so oft klagen hören, hervorbringen. — Auf diese drey Puncte lassen sich sicher alle Fehler und Verunzierungen der Haut sowohl als alle Mittel zur Schönheit reduciren, und nun hoffe ich werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen folgende Regeln als wahre Schönheitsmittel empfehle, bey deren Beobachtung Sie zugleich den Nebenvorthail haben werden, gesund zu bleiben.

Vermeiden Sie hitzige Getränke, Liqueurs, Punsch, starke Weine. Billig steht dieß oben an, denn ich kenne nichts verderblicheres für den Teint als dieses flüssige Feuer, das das Blut mit brennbaren Theilen anfüllt und
ganz

ganz vorzüglich nach dem Gesichte treibt, die Haut austrocknet, fleckigt macht, und den Grund zu jener unheilbaren Hautkrankheit legt, die man Rupfer nennt. Kein Zucker, kein andrer Zusatz, sollte er auch noch so sehr der Zunge das Gefühl der Schärfe nehmen, hindert die schädliche Wirkung dieser giftigen Wesen auf Gesundheit und Haut, und der lieblichste Liqueur ist sicher der gefährlichste. Willig sollten daher diese Schönheitsfeinde von den Tischen des schönen Geschlechts ganz verbannt seyn. Vermeiden Sie fernerhin das Uebermaas in warmen Getränken, Kaffee, Chocolate, Thee, doch letztern vorzüglich, weil man darinne viel leichter zu weit geht, als in jenen. Kaum wage ich diesen beliebten Freund vertraulicher Abendstunden verdächtig zu machen, aber, mit allen Respect gegen seine Gesellschaftstugenden, nöthigt mich doch mein Gewissen, ihn als der Schönheit und Reinheit der Haut äußerst nachtheilig anzugeben, und zwar auf zweyerley Art, einmal indem er die Verdauungsorgane schwächt, und zweytens indem er Wallungen und Congestionen nach dem Gesichte und austrocknende Schweißse veranlaßt. Man denke sich einen Magen, der gerade in der Zeit der Verdauung mit einem Meere warmen Wassers überschwemmt wird; seine Verdauungskraft wird eben zu der Zeit, wo er sie am mehresten braucht, ersäuft; statt eines reinen balsamischen Nahrungsasts werden verschleimte, rohe, scharfe Säfte zubereitet, die über lang oder kurz in der Haut sichtbar werden müssen. Ich kann hier die Wahrheit nicht genug einschärfen, daß nur ein gesunder Magen gesunde und reine Säfte machen kann, und daß gewiß zwey Drittheil von allem, was man Schärfe nennt, von schwachen Magen und unordentlicher Verdau-

ung hervörhren. Ist nun der Thee zu schwach, so wirkt er bloß als warmes Wasser, und erschläft unbeschreiblich; ist er aber zu stark, so higt er und ist ein gewaltsames Nervenmittel, veranlaßt Herzensangst, Krämpfe, und außer einer Menge Nebeln, die sich nicht nennen lassen, fliegende Hitze, rothe Flecken, zuletzt eine welke unreine Haut. Daß diese Wirkungen nicht gleich in den ersten Monaten oder auch wohl Jahren erfolgen, beweist nichts dagegen, sie bleiben sicher nicht ausßen, denn sie sind in der Natur der Sache gegründet. — Uebersieß ist gar sehr zu bedenken, daß der Thee häufig verfälscht, und, nachdem er schon einmal abgekocht worden, durch Zusatz der Farbe und einiger Parfüms wieder aufgefrißt wird, welches ihm ganz neue schädliche Eigenschaften mittheilt. Doch ist folgendes Mittel im Stande dieß zu entdecken. Man gießt kochendes Wasser auf, und läßt es kalt werden; zeigt sich nun auf der Oberfläche eine fettige in Regenbogenfarben spielende Haut, so ist der Thee ganz gewiß nicht rein.

Noch muß ich für Haut gout, Backwerk, Zuckerwerk, Pfefen: und Fettkuchen warnen; alles Dinge, die den Magen verschleimen, Gefrös: und Hautdrüsen verstopfen, und ganz vorzüglich auf Hautschärfe wirken. Der Schaden des Gänse: und Schweinefleisches ist zu bekannt, als daß ich ihn zu erwähnen brauchte.

Bei Anordnung der Diät ist aber folgende Bemerkung vorzüglich wichtig: Es ist durchaus nöthig, sich selbst zu beobachten, indem die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit gewisser Dinge äußerst relativ ist, und einem etwas nachtheilig seyn kann, was hundert andre ohne Schaden

genießen. Um eins nur zu berühren, so ist vielleicht die ganze Christenheit Krebse ohne Hautausschläge davon zu bekommen, und doch existirt eine Familie, wo nach jedem Genuß derselben unausbleiblich eine Art von Nesselfriesel entsteht. Andre erfahren dieß von Muscheln, und so können noch eine Menge Dinge seyn, die im einzelnen manchen unerkannten Schaden anrichten.

Doch Sie können alle diese Diätvorschriften und noch mehr beobachten, ohne des Vorzugs einer schönen Haut theilhaftig zu werden, wenn Sie nicht einer gewissen Tugend in ihrem ganzen Umfange huldigen, die ihre Verehrer gewiß nie unbelohnt läßt, — der edlen Reinlichkeit. Sie, diese beglückende Huldgöttin, zu der uns alle ein geheimer Instinct zieht, die so nahe mit Wahrheit und Reinheit des Charakters verbunden ist, und ihren Verehrern das unverkennbare Gepräge der Anmuth und Liebensehrwürdigkeit ausdrückt — sie ist's, die ich mich freue hier auch als ein vorzügliches Beförderungsmittel körperlicher Schönheit empfehlen zu können. Vielleicht wird sie dadurch vielen reizender, als sie es bis jetzt schien. — Es ist nichts gewisser, als daß die reinlichsten Völker immer die schönsten waren. Was gab den Griechen, was giebt noch jetzt den Südländern, Türken und andern Völkern des Orients so auffallende Vorzüge der Gesundheit, Stärke und besonders der Schönheit, als eben diese Tugend, die sie aufs äußerste treiben, und zum wesentlichen Stücke der Religion erhoben haben. Und nun einen Blick auf die Bewohner des traurigen Nordens, Grönländer, Esquimaux, Tschuktschen u. s. w. welcher erstaunliche Unterschied! Verhungerte Seelen und Körper, in solchem Grade

beteriorirt, daß man sie kaum für eben dasselbe Menschengeschlecht halten sollte; und doch ist diese ganz schreckliche Verwandlung nichts als die natürliche Folge der Unreinlichkeit, die diesen Elenden zur andern Natur wird. Ein halbes Jahr lang in einer Grube voll dicken Thrandampf leben, und von seinen eignen Ausdünstungen zehren, sich nie waschen, ewig in unreinen Pelzwerke stecken, genug der Vortheile frischer Luft und frischen Wassers beraubt seyn, dieß ist im Stande, den Menschen zum Halbthier zu machen, und es ist traurig, daß die Nothwendigkeit, sich gegen die stiefmütterliche Natur im Norden zu schützen, die Menschen zu so unnatürlicher Lebensart zwingt, alle Gefühle für Reinlichkeit in ihnen erstikt, und sie endlich im Schmutz Erwärmung und Glückseligkeit finden läßt. Im geringern Grade ist dies Uebel auch schon Gegenden, die sich der kalten Zone nähern, eigen. — Wir bewundern die Schönheit der englischen Damen, und glauben am Ende wohl gar ihren Grund im Genuß des Thees zu finden; aber nur die äußerste Reinlichkeit ist's, die ihre Haut gegen den nachtheiligen Einfluß des Steinkohlendampfs, der Seelust u. s. w. sichert, eine Tugend, die wahrhaftig nachahmungswürdiger ist als das Theetrinken. — Doch es ist überflüssig, nach dem, was Weir Kerd so schön zum Lobe der Reinlichkeit gesagt hat, sie noch mit mehrern anzupreisen. Nur als Schönheitsmittel wünschte ich sie zu empfehlen, und in dieser Rücksicht beruht sie vorzüglich auf Folgendem.

Man fliehe alle eingeschlossene verdorbne oder feuchte Luft, man bringe also sein Leben nicht in Zimmern zu, wo vielleicht aller frischen Luft der Zugang versagt ist, wo
 aberdies

Aberdieß noch sich etwa Gesellschaften versammeln, die durch zusammengebrängte Ausdünstungen die Luft vergiften. Entsetzlich ist die Verderbniß, die eine solche Luft annehmen kann, und Rousseau hat Recht, wenn er sagt: *L'homme est de tous les animaux celui qui peut le moins vivre en troupeaux. L'halaine d'homme est mortelle à ses semblables, cela n'est pas moins vrai au propre qu'au figuré!* Der Schaden für die Gesundheit im Ganzen ist unübersehlich, vorzüglich aber leidet die Haut durch die beständige Wiedereinsaugung der ausgedünsteten Unreinigkeiten, und es sind sehr gewöhnliche Fälle, daß man lediglich von eingeschlossener oder feuchter Luft des Wohnzimmers sehr langwierige Hautausschläge bekommt. Ganz vorzüglich gilt dieß aber vom Schlafzimmer, dem Orte, wo man gewiß den größten Theil seines Lebens und zwar ohne die Atmosphäre zu ändern zubringt, der also der gesundeste, reinste, trockenste im ganzen Hause seyn sollte, aber — es gewöhnlich nicht ist.

Ein zweytes wichtiges Stück der Reinlichkeit ist öfters Wechseln der Wäsche, Kleider, Bettüberzüge, denn in allen diesen Dingen häufen sich eine Menge Unreinigkeiten an, die wir uns durch ihren zu langen Gebrauch immer wieder inoculiren.

Drittens, man fürchte sich nicht, Gesicht und Hände oft mit Wasser zu waschen. Es ist wahres Vorurtheil, daß man glaubt, das Wasser verderbe die Haut, und man thue besser sie blos trocken abzureiben. Ich weiß mehrere Personen, die dieß einige Zeit beobachteten, aber die Haut wurde rauch, die Hautporen verstopften sich mit feinem Schmutz, und das Aufspringen und Ausfahren hatte

fein Ende, bis man wieder anfieng zu waschen. Doch gebe ich gern zu, daß bey harten Wasser und sehr zarter Haut es besser ist, das Wasser mit Weizen- oder Mandelkleyen zu vermischen, und sich nicht früh kurz vor dem Ausgehen in die Luft, sondern Abends bey Schlafengehen zu waschen. — Eben so nöthig für die Schönheit des Gesichts ist das Kämmen. Man kann versichert seyn, daß, indem sich durch Vernachlässigung dieser Reinigung die behaarte Hälfte des Kopfs verstopft und die freye Ausdünstung verliert, alle dadurch zurückgehaltne Schärffen sich nach dem Gesichte hinziehen und da zum großen Schaden der Schönheit durchschwigen; dieß ist so gewiß, daß man oft die langwierigsten Augenfehler durch nichts heilen kann, als durch öfteres Kämmen und Abschneiden der Haare.

Doch ich eile nun auf das wichtigste allgemeinste Reinigungsmittel des Körpers, auf das Baden, zu kommen. Hier vereinigen sich alle Vorzüge, die der Schönheit Vortheil bringen können. Es öfnet, reinigt, belebt die Haut, es bringt eine gleichförmige Circulation des Bluts und freye Ausdünstung hervor, verhütet alle Störungen und Anhäufungen desselben, verdünnt und versüßt die Säfte durch das dabey eingesogene Wasser, welches sich zuweilen auf einige Pfunde belaufen kann), genug es thut alles, was wir oben als Erfordernisse eines wahren Schönheitmittels angesehen haben, und gerade dieß versäumen wir. Ich bin überzeugt, daß die Unterlassung der gewöhnlichen Hausbäder die vorzüglichste Ursach ist, warum Gicht, Krämpfe, Nervenzufälle, mit einem Worte gewisse kränkliche Constitutionen, die der Haut äußerst nachtheilig sind, jetzt so häufig werden, und daß es ohne
Bäder

Bäder unmöglich ist, die Haut rein und schön zu erhalten, und sie für Trockenheit, Hitze, Flecken und Ausschläge zu verwahren. Es existirt ein gewisser Zustand der Haut, in dem sich fast alle Personen befinden, die ein sitzendes Leben führen, ein Zustand von Lähmung und Stokung der Hautgefäße, der Grund einer unvollkommenen Transpiration. Durch den Mangel von Bewegung (denn eine langsame Promenade im Wagen oder auch zu Fuße verdient diesen Namen nicht) entsteht eine träge Circulation der Säfte, die sich endlich kaum bis zur Oberfläche erstreckt; die Hautgefäße, die durch nichts geöffnet und ermuntert werden, verlieren endlich alle Kraft auszudunsten, und den Schärpen, die für sie bestimmt sind, freyen Durchgang zu verstatten. Kommt nun noch ein schwacher Wagen und unser elendes Zwitterklima hinzu, welches einen Tag die Haut öffnet und am folgenden sie wieder verschließt, so ist nichts natürlicher als daß alle diese Schärpen in der Haut eingesperrt werden, und daß dieselbe, anstatt ein Reinigungsmittel des Bluts zu seyn, ein Sammelplatz unnäher scharfer und schleimigter Säfte werden muß, die ihre Gesundheit und Schönheit total verderben. In dieser Hautlähmung liegt also der einzige Grund nicht nur einer Menge innerer Kränklichkeiten sondern vorzüglich der Hautfehler; und es entstehen daher wirklich Ausschläge die durch nichts heilbar sind, als durch Oefnung und Belebung der Haut und Herstellung der freyen Ausdünstung. — Die alte Welt half sich durch Bäder, unsre Vorfahren thaten dasselbe und waren gesund; wir finden fast noch in allen Städten vor Alters dazu eingerichtete Badehäuser, denn wir haben schon längst ihre Bestimmung vergessen, und sind so ganz von diesem vernünftigen und wohlthätigen

gen Gebrauche abgekommen, daß es uns selbst in Krankheiten, wo Bäder vom Tode retten können, schwer ankommt uns dazu zu entschließen. Wie schön und nachahmungswürdig ist die Mode der Türkischen Damen, die ihre Toilette im Bade machen! Zuerst wird der ganze Körper mit einem Stücke feinen Camlott trocken abgerieben, wozu man meistens Seife oder eine feine fette Thonerde nimmt; hierauf erfolgt das Baden, oder vielmehr ein beständiges Begießen mit lauwarmen Wasser, während welchem das Kämmen und andre Reinigungen des Körpers geschehen. Dieß dauert im Sommer eine Viertelstunde, im Winter eine halbe Stunde, und nun legt man sich, in reine gewärmte Leinwand gewickelt, eine Stunde lang auf den Sopha, und trinkt Kaffee. — Das Gefühl von Stärkung und Erfrischung nach dem Bade, das mit nichts zu vergleichen ist, belohnt alle kleine Unbequemlichkeiten des Bades reichlich, und ich kann mirs wirklich nicht erklären, wie ein Zeitalter, das so ersfinderisch in allen Stücken des Wohllebens ist, eine so wesentliche Verrechnung des Luxus hat übersehen können; doch weiß ich gewiß, daß über lang oder kurz die Nothwendigkeit uns zwingen wird, unsre geschwächten und vertrockneten Körper durch diese von der Natur so deutlich angewiesene Erfrischung wieder zu beleben, und ich rathe allen, denen Gesundheit und wahre Schönheit werth ist, diesen modischen Gebrauch nicht abzuwarten, sondern wenigstens die Woche zweymal nach vorher gegangenen Reiben des Körpers ein laues Bad, mit Weizenkleien, stärkenden Kräutern auch etwas Seife gekocht, zu nehmen, und des gewissen Vorzugs einer reinen schönen Haut zu gewarten.

Schon

Schon aus obigen erhellet, daß Bewegung eine unumgängliche Bedingung zu Erhaltung der Schönheit sey. Jedes Wasser, das stille steht, bekommt eine trübe und schmutzige Oberfläche, jede unbewegte Luft wird faul, und unser Körper, dieß so zusammengesetzte Kunstwerk, verlangt ganz vorzüglich diese Beyhülfe, um die Harmonie seiner Bewegungen, und das Resultat derselben, Schönheit, zu erhalten. Sollte ja die Bitterung und andre Umstände die Bewegung im Freyen hindern, so kann ich als einen Ersatz derselben, und als ein großes Beförderungsmittel der Circulation und Reinigung der Haut, das Reiben des ganzen Körpers mit einem Flanell oder trocknen Badeschwamme, welches sehr füglich mit dem Bade verbunden werden kann, empfehlen.

Noch eine kleine Warnung muß ich hier beyfügen. Selbst Personen, die vernünftig genug sind, das Nachtheilige der bloß äußerlichen Mittel, bey Hautschärfen einzusehen, glauben denn doch alles zu thun, wenn sie nur eine Menge sogenannter blutreinigender Tisanen und andre Mittel hinein trinken, wodurch sie ihren Körper gleichsam auszuwaschen meynen. Aber sie irren sich gewaltig, wenn sie nicht den Gebrauch vom Baden, fleißige Bewegung und eine gute Diät damit verbinden. Da die Tisanen größtentheils schweistreibende Eigenschaften haben, so ist nichts natürlicher, als daß die dadurch nach der Haut hin gewiesenen Schärfen, ohne Beyhülfe der Mittel, welche sie zugleich gangbar machen, daselbst noch mehr angehäuft, und oft erst recht sichtbar werden müssen.

Und nun zum Schluß noch eine Regel, die eben so einfach als wichtig für die Reinheit der Gesichtshaut ist.

Man halte den Kopf kühl und die Füße desto wärmer, denn gewiß sind die beständig kalten Füße unsrer schönen Welt eine Hauptursach der häufigen Erhitzungen und Antriebe des Bluts nach dem Gesicht. Die zwey Pole des Körpers stehen nemlich in dem genauesten Zusammenhange. Je mehr wir den einen durch Kälte, Nässe u. s. w. verschließen, desto mehr zieht der andre an. Man kann durch Tragen warmer besonders wollener Strümpfe diese unnatürliche Circulation sehr leicht ändern, und dadurch die Füße in ihre alten Rechte wieder einsetzen, Ableiter aller aufwärtssteigenden Wallungen und Schärfen zu seyn.

Nehmen Sie diese kleinen Verichtigungen und Warnungen gütig auf von

einem Verehrer
gesunder Schönheit.

III.

Mode-Neuigkeiten.

I) Aus Italien.

Rom im Jänner 1788.

M. S.

Ich theile Ihnen hierbey noch die versprochne neueste Tracht der gemeinen weiblichen Welt in Rom mit, denn auch diese hat ihre Moden und raffinirten Eleganzen. (Taf. 10.)

Die obere Büste zeigt den Kopfsputz der Mädschen und Frauen von der untersten Classe. Er besteht

steht in einem langen Beutel von farbigen, meist rosa Saft, mit schwarzen Bändern, der auf den halben Rücken hinabhängt, und worin sie die sämtlichen Haare stecken. Dieser Beutel schreibt sich von dem Reticilla oder seidnem Netze her, worin man sonst in Italien, wie noch jetzt in Spanien, die Haare trug. Mädchen von bürgerlichen Mittelstände tragen zwar den nämlichen Beutel, aber schon, wie die untere Figur zeigt, über einer Unterlage oder Carcasse, welche ihm ein Hauben: ähnliches Ansehn giebt. Sie binden ihn auch mit einem farbigen Bande um den Kopf fest, und haben darinn eine eigene Art von Kofetterie.

Uebrigens tragen beyde Classen um den Hals und über den Busen herabhängend eine Schnur von goldnen Perlen oder rothen Korallen, welche sie sehr lieben; Hals und Busen, womit sie die gütige Mutter Natur sehr reichlich beschenkt hat, offen und bloß. Das Hemd ist Isalbalirt, und über das farbige Corset von Seide oder Zeug herausgeschlagen, und die Hemde:Ärmel mit schwarzen oder farbigen Bändern bauschend aufgebunden. Kurz eine gemeine Römerin hat gewöhnlich in ihrer eignen National: Tracht ein sehr elegantes Ansehen.

* * *

2) Aus Frankreich.

Paris d. 12. März 1788.

Die neue Mode à la Protestant, die ich Ihnen in meinem letzten Berichte vom 10ten Febr. ankündigte, herrscht hauptsächlich in Nippes, als Ringen, Uhrket-

ren und Knöpfen, und besteht eigentlich in einer geschmackvollen Vermischung der drey Farben, roth, grün und weiß, zur Anspielung auf die nunmehr in Frankreich gleich gemischten drey Kirchen, die Röm. Catholische, Reformirte und Lutherische. So trägt man z. B. achteckigte Dinge, wo auf einem großen blasrothen Crystalle, der rundherum mit Perlen garnirt ist, fünf Reihen kleine unter sich abwechselnde Smaragden und Diamanten stehen. Der große rosenfarbene Grund war also hier vermuthlich die katholische Mutter-Kirche, die ihre beyden abtrünnigen Töchter, die Reformirte und Lutherische, jetzt wieder friedlich auf ihrem Schoosse ruhen läßt, und sie bildet.

Die neuesten Lieblings-Trachten unserer Damen sind seit kurzem die sogenannten *Habillemens demi-negliges* (Halb-voller Anzug) die, wie man versichert, sehr bequem sind, und doch eine sehr elegante Figur machen. Ich will sie Ihnen durch beyliegende Zeichnung zu erläutern suchen. (Taf. 11.)

Die *Robe demi-neglige* besteht wesentlich aus einem weißen Rocke und Corsette mit Ärmeln, welche zusammen an Einem Stücke sind, und also auch zusammen übergeworfen und angezogen werden. Das Corset wird hinten geschnürt und hat vorn nur durch ein Paar gelegte Falten einen Vorsteck-Latz markirt, der mit einer orange Band-Leiter besetzt ist. Der Rock hat eine doppelte etwas steif abstehende sehr tief dentelirte Falbala, und ist so wie das Corset, jetzt im Frühjahr von weißen Peking. Darüber zieht man eine an den Ärmeln gleichfalls dentelirte, und in der Taille sehr weit hinter ausgeschnittene Robe à la Turque von hellblau oder orange und schwarz chinirten Peking; welche in der Taille knapp anliegen muß, und fest gesteckt wird. An den Ärmeln des Corsets und zwar hinter den Ellenbogen trägt man doppelte Manschetten von Flor und Blonden, weil sie auf diese Art einen schönen Arm machen.

Zu dieser Tracht gehört ferner ein *Bonnet à la paysanne*, und darüber ein *Huth à la Provençale* (Taf. 11) von weißen und Orange gemischten Atlas, blau eingefast, mit einer sehr bauschenden Flor Calotte, die ein breites
Oran:

Orange-Band faßt, das vorn und hinten eine große Schleife macht. Aus der vorderen steigt eine Nigrette von artifiziellem Gold-Blumen in die Höhe. Ein sehr großes ganz einfaches und oben weit offenes Halstuch von Flor, zwey Uhrketten, die eine von goldenen Perlen, die andere von blauen *Graines des Indes*, und orange Schuhe mit weißer doppelter Falbala, vollendet diesen halbvolleten Anzug unserer Schönen. Man kan sicher jetzt bey der Garderobe unserer eleganten Damen folgende Gradationen machen; 1. *Deshabillé*, 2. *Habillement negligé*, 3. *Habillement demi-negligé*, 4. *Habillement paré* oder *la grande Parure*.

Die *Caracos* sind, zum Bal und zur Promenade, noch immer die gewöhnliche Tracht, die jede nach ihrer schöpferischen Phantasie formt und modelt. Die beyden neuesten Moden davon sind dergmalen die *Caracos à la Ar-laisé* und *à la Suedoise*; letztere haben krause Ärmel.

Hier folgen noch einige vermischte Neuigkeiten und Bemerkungen.

Die seidenen *Redingotes* und *Demi-Redingotes* mit Metall-Perlenmutter, oder bronzirten Stahlknöpfen, werden noch sehr stark getragen.

Die meisten Damenskleider sind jetzt vorn auf dem Vordieck; Laze mit farbigen Bänder *en Echelle* oder im Zickzack geschnürt.

Alle Hauben oder vielmehr die *Poufs* nähern sich jetzt in ihrer Form dem türkischen Turban. Zu *Caracos* bey'm Bal trägt man auch wohl schwarze kleine Sammt-Diadem mit großen bunten Bänder-Schleifen.

Man sieht jetzt nichts als bloße *Fichus simples* sehr weit auf den Rücken hinab gehend, und vorn entweder durch die Vandleiter gezogen, oder hinten in der Taille gebunden.

Alle Falbalas auf den Röcken sind doppelt, und sehr tief und spizig ausgezähelt oder dentelirt.

Unsere Damen fangen an auf ihren Schuhen statt der bisherigen ein-; zwey-; und dreyfachen Bänder-Falbalas, wieder große schwarze oder farbige Bänder-Schleifen zu tragen.

An den Haaren unserer Damen hat sich in Ansehung ihrer Frisur nichts geändert.

Zum Schluß dieses muß ich Ihnen noch ein neues großes Damens Kleider-Magazin anzeigen, welches ein paar Kaufleute unter Direction einer geschickten sogenannten *Maitresse-Couturiere* in der Straße *Salle au Comté* No. 28. für unsere und auswärtige *femmes de goût* angelegt haben. In zwölf Stunden ist hier eine Dame die aus der Provinz oder vom Auslande nach Paris kommt, vom Kopf bis zu Füßen in die neueste Mode: Schaale gepackt. Das Magazin ist alle Tage von früh 8 Uhr bis Abends 8 Uhr offen. die Speculation erhält vielen Beyfall, und scheint für die Casse der Unternehmer sehr vortheilhaft calculirt zu seyn.

IV.

Ameublement.

Ein Englisches Study-Bed, oder Studierzimmer-Bett.

Zum Gegen-Stücke des sehr decorirten Französischen Canapee-Betts im vorigem Monate unsers Journals liefern wir jetzt das äußerst simple und einfache Englische Studier-Zimmer-Bett; das in England und Teutschland schon vielen Beyfall erhalten hat. Man kan sich auch für Männer, die viel lesen, und oft gern liegend studiren, kein bequemerer Meuble denken als dieß. Es besteht eigentlich aus zwey schmalen, etwas tiefen Halb-Komoden, an welchen die Schwingen des dazwischen befindlichen Canapees befestigt und angeschraubt sind, und kann von Mahagony, Birnbaum, Eichen, oder auch weichen Holze gemacht und im letztern Falle angestrichen werden. No. 1. und 2. sind diese Halb-Komoden; No. 1. ist zu
den

den Füßen, und No 2 zum Kopfe bestimmt. Am Tage liegen vier starke Rouleaux darauf, und machen daraus ein Kistapée, zu dessen beyden Seiten man gleich ein Paar feste und bequeme Tische hat, worauf man Lichter, Scripturen, Bücher, oder auch des Abends selbst kalte Speisen und Trinken stellen, und dabey lesen und studiren kann. Um es des Nachts als Bett zu gebrauchen, werden die vier Rouleaux weggenommen, der Ueberzug der Matraze weggethan, die Rolle b in die Höhe geschoben, welche sich, wie Fig. 3 b zeigt, öffnet, damit man, um Länge zu gewinnen die Füße in die hohle Komode stecken kann, in welcher bey c sich auch eine kleine Matraze befindet. Dann öffnet man den Deckel ff der oberen Komode No. 2, der bey g Bänder hat, so enthält diese Komode, die wollene und leichte Feder-Decke, und das Kopfkissen, welches auf das obere Rouleaux gelegt wird, und das Bettuch, und so ist das ganze Bett, in wenig Minuten fertig gemacht, und des Morgens eben so leicht wieder eingepackt. Ist man krank, und will im Bette essen, oder Thee trinken, oder liegend schreiben und arbeiten, so zieht man aus der unteren Komode No. 1 den Arm a, der in einem starken Bande geht, heraus und legt das depelte Tischblatt e, das bey d d Bänder hat, darauf, so hat man einen bequemen Tisch vor sich, der das halbe Bett bedeckt, und aufdem man liegend lesen, schreiben, essen &c. kann. Die Schwingen des Betts, zwischen welchen bekanntlich ein mit Gurten bespannter und leicht gepolsterter Rahmen unter der Sitz-Matraze liegt, sind an beyden Komoden mit Schrauben befestigt, und das ganze kann also sehr leicht auseinander genommen, und transportirt werden. Man kann es mit Bronze-Rosetten, und will man es noch reicher haben, auch mit dergleichen Leisten decoriren lassen, und es giebt bey seiner großen Bequemlichkeit zugleich ein sehr schönes Meuble in ein Herren Zimmer.

V.

Erklärung der Kupfertafeln.

Zehnte Tafel.

Zwey Römerinnen von der untersten und mittleren Volks-Classe, in ihrer neuesten National-Tracht, welchen oben S. 146. ausführlich beschrieben worden.

Elfte Tafel.

Eine Französische Dame en Demi-Négligé von neuester Mode. Die ganze Figur ist oben S. 148. vollständig erläutert worden.

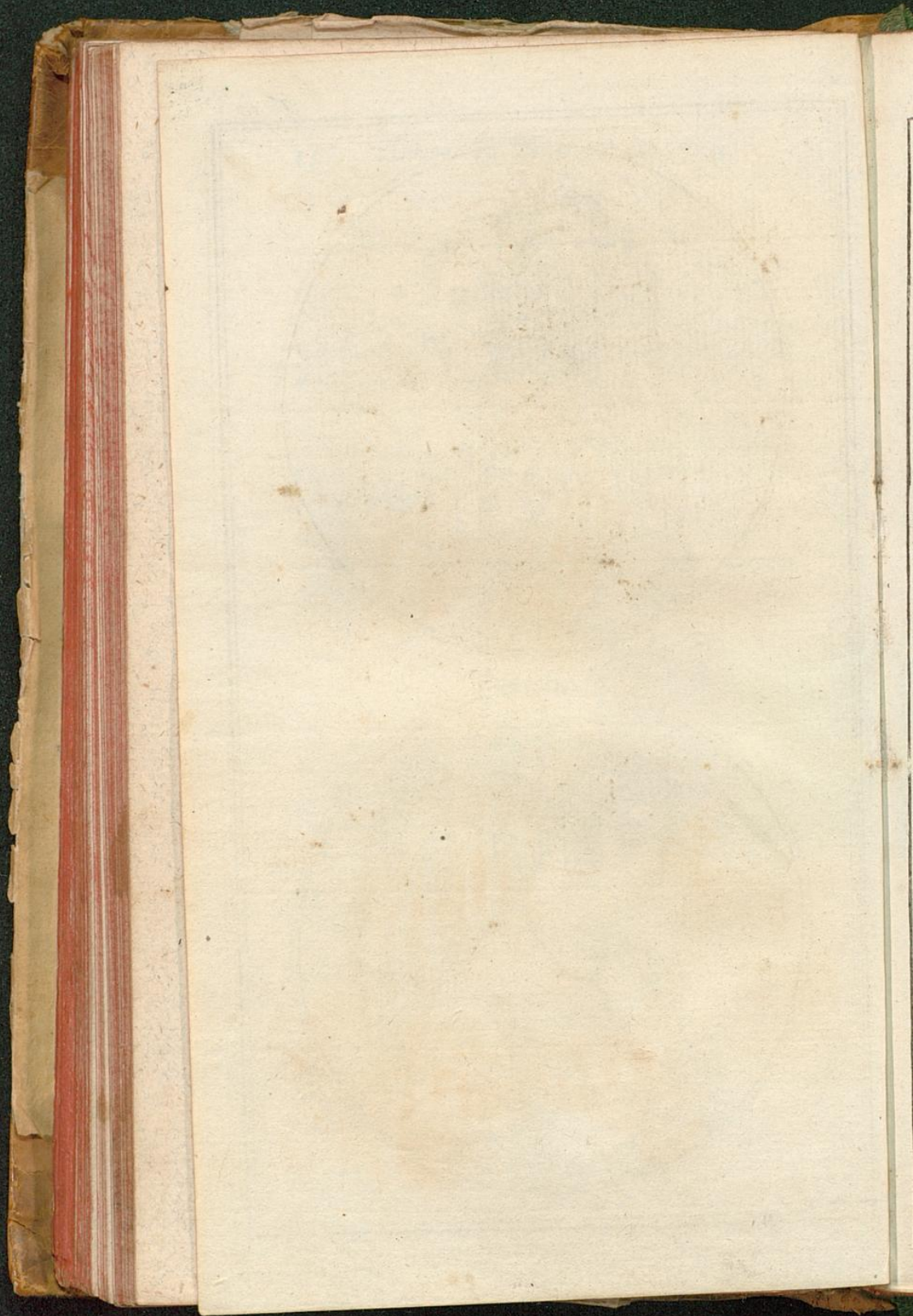
Zwölfte Tafel.

Ein Englisches Studier-Zimmer-Bett, (Study-Bed) davon der Art. IV. die Beschreibung enthält.

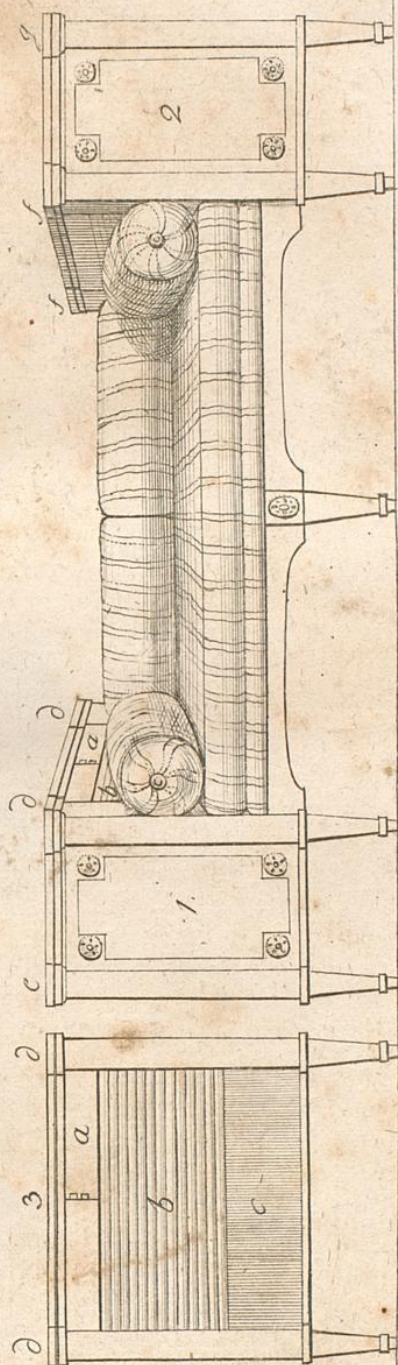
Inhalt.

I. Ueber den Mode-Glauben.	S. 105.
II. Einige Schönheits-Mittel; nicht aus Paris.	— 130.
III. Mode-Neuigkeiten.	
1) Aus Italien.	— 146.
2) Aus Frankreich.	— 147.
IV. Mineublement.	
Ein Englisches Study-Bed, oder Studier-Zimmer-Bett.	— 150.









1 2 3 Part. Fly.

